

## Predigt über Lukas 9,10-17

*Die Apostel kehrten zurück und erzählten Jesus, was sie Großes getan hatten. Und er nahm sie mit sich, entwich, abseits, in eine Stadt, Bethsaida genannt. Die Menschenmassen merkten es und folgten ihm nach. Und er nahm sie auf, redete zu ihnen über das Reich Gottes und die der Heilung bedurften, heilte er. Der Tag begann sich zu neigen. Und die Zwölf traten heran und sprachen zu ihm: Entlass die Leute, dass sie sich in die umliegenden Dörfer und Höfe aufmachen, um Herberge und Speisung zu finden, denn hier sind wir an einem öden Ort. Er aber sprach zu ihnen: Gebt ihr ihnen zu essen! Sie aber sprachen: Wir haben nicht mehr als fünf Brote und zwei Fische; es wäre denn, wir machten uns selbst auf, um Essen zu kaufen für dieses ganze Volk. Es waren nämlich ungefähr fünftausend Mann. Er aber sprach zu seinen Jüngern: Lasst sie sich lagern in Gruppen zu je ungefähr fünfzig. Und so taten sie und ließen sich alle lagern. Er nahm die fünf Brote und zwei Fische, blickte zum Himmel auf, dankte und brach sie und gab sie den Jüngern, die sie den Leuten vorlegten. Sie aßen und wurden alle satt. Und der Überschuss an Brocken, der ihnen geblieben war, wurde aufgehoben: zwölf Körbe.*

Jesus hatte die Zwölf ausgesandt, sie zu seinen Gesandten gemacht, zu Aposteln. Sie sollten tun, was er tat: vom Reich Gottes erzählen und auch – damit niemand denkt, das sei bloß was für die Seele, bloß irgendeine geistige Welt – Kranke heilen. Kein Geld sollten sie mitnehmen, kein Brot, auch sonst nicht viel: abhängig davon, angewiesen darauf, dass jemand sie aufnimmt. Als Arme sollen sie den Armen frohe Botschaft künden, als Arme – so sagt es Paulus, ein späterer Apostel –, die doch viele reich machen. So fängt es an, im Kleinen, das Reich Gottes: wir merken zunächst, Jesus ist kein ängstlich-ehrgeiziger Monopolist, der alles allein machen will, den Seinen nichts zutraut. Er traut ihnen nicht nur was zu, er gibt ihnen Kraft und Vollmacht, sendet sie aus, das zu tun, was er tut. Sodann: es sind nicht zufällig zwölf. Mit dieser Zahl signalisiert Jesus: das Reich Gottes beginnt damit, dass Israel ganz und heil wird, was auf hebräisch dasselbe bedeutet wie: dass es Frieden hat, im Frieden lebt. Und schließlich: die Zwölf sollen, können also offenbar auch, schon jetzt so leben, als sei das Reich Gottes schon angebrochen: ohne Geld, ohne Vorsorge, überhaupt ohne Sorge, voller Vertrauen, dass sich schon immer wer finden wird, der sie aufnimmt und das, was sie mitbringen.

Nun kommen sie zurück, ganz erfüllt, wollen erzählen von ihren Erfahrungen und Erfolgen, ganz begeistert von diesem neuen Leben und ein bisschen auch: von sich selbst. Jesus hält es für gut, mit diesen erfüllten, begeisterten, sprudelnden Jüngern nach ihren ersten Erfahrungen in der Öffentlichkeit, in der Auseinandersetzung zwischen der neuen Welt Gottes und der alten Welt, die wir kennen, erstmal sich zurückzuziehen, ins Abseits. Er zieht sich zurück und nimmt sie mit. Merkwürdigerweise aber gibt es dort im Abseits, in der Öde eine Stadt, und die trägt einen Namen voller Verheißung: Beth Saida – Haus der Sättigung, der Mahlzeit, auch der Unterstützung und Hilfe. Zum einen zeigt dieser Ortsname den Grund für den Rückzug Jesu und der Seinen: die Jünger, die sich so verausgabt haben, brauchen neue Stärkung. Zum anderen aber wird auch schon das Thema der Geschichte genannt, die hier anhebt.

Denn Jesus und die Seinen hatten die Rechnung ohne die Volksmassen gemacht. Die gönnen ihnen keine Ruhe, keinen Rückzug in ein Haus der Stille, ahnen, dass es ein Haus der Stärkung ist. Die folgen ihm. Was Jesus mit der Berufung und Aussendung der Zwölf angekündigt und angestrebt hat, ganz Israel ganz und heil zu machen, das beginnt schon zu geschehen: mit den Zwölfen kommt das ganze Volk in die Einöde, in die Wüste. Israel in der Wüste – das erinnert an die Urgeschichte der Befreiung, an den Auszug aus der Sklaverei Ägyptens. Damals hatte Gott das Volk nicht stracks ins verheißene Land geführt, sondern zuerst sehr lange durch die

Wüste. Sie sollten erst ein paar Regeln lernen, damit sie die neu gewonnene Freiheit nicht gleich wieder verspielen, sollten vor allem Ihn, den Gott Israels kennenlernen, lernen, ihm zu trauen, sich ihm anzuvertrauen, auf ihn sich zu verlassen – in der Wüste, wo es nichts gibt, worauf sie sonst sich verlassen konnten.

Und Jesus nimmt die Leute auf, schickt sie nicht weg, spricht wieder vom Reich Gottes und heilt die, die der Therapie bedürfen. Mag sein, dass die Jünger sich das anders vorgestellt, darauf gehofft hatten, mal mit Jesus allein sein zu können. Doch wer mit Jesus unterwegs ist, muss mit Störungen rechnen, findet bei und mit ihm Leute vor, die er sich nicht ausgesucht hätte. Doch als der Tag sich neigt, es Abend zu werden beginnt, schreiten sie ein: Entlass die Leute, schick sie weg. Sie sollen ringsum in Dörfern und Höfen Herberge finden und Nahrung. Denn wir sind hier – keineswegs in Beetsaida, im Haus der Sättigung, der Stärkung – wir sind hier an einem öden Ort: in der Wüste.

Der Vorschlag klingt vernünftig. Was heißt schon: Jesus nimmt die Leute auf, nimmt sie an, wenn er selbst keine Herberge hat? Mag ja sein, dass die Massen an seinen Lippen hängen, wenn er vom Reich Gottes spricht, aber satt werden sie davon nicht. Gegenüber dem Traum vom Reich der Freiheit erinnern die Jünger ans Reich der Notwendigkeit, in dem wir noch stehen. Die Leute brauchen was zu essen, und wir haben nichts. Und wenn Leute was brauchen, was wir nicht haben, nicht bieten können, dann muss man sie eben wegschicken, weiterreichen: entlass die Leute, schick sie weg.

Jesus lässt sich auf diese Arbeitsteilung nicht ein: das Evangelium nur für die Seele, nur ein Traum – fürs leiblich Reale, fürs Materielle aber sollen andere sorgen. „Gebt ihr ihnen zu essen,“ fordert er schlicht. Das fordert er von Leuten, die er gerade erst ohne Geld, ohne Brot losgeschickt hat: gebt ihr ihnen zu essen. Die nichts haben, sollen geben. Diese Forderung – gebt ihr ihnen zu essen – hallt seitdem durch die Jahrhunderte, gelte jeder Generation der Christenheit in den Ohren. Immer wieder macht sich Jesus zum Sprecher der Armen, bittet uns an: gebt ihr ihnen zu essen. Und er macht auch umgekehrt die Armen zu seinem Sprachrohr. Die Forderung nach Brot für alle ist Teil seiner Rede vom Reich Gottes. Sie ist auch immer wieder gehört und zu Herzen genommen worden. Sie ist aber auch immer wieder – gereizt oder schlechten Gewissens – überhört und abgeschüttelt worden.

Die Jünger verweisen auf ihren eigenen Mangel: Wir haben nicht mehr als fünf Brote und zwei Fische. Die einzige, aber natürlich auch völlig irrealer Möglichkeit, die ihnen noch einfällt: wir könnten selbst losziehen, um für das ganze Volk Essen zu kaufen. Jesus sagt: gebt! – und die Jünger verstehen: kaufen. Das ist die alte Welt, die Welt, die wir kennen, die Marktwirtschaft: wir tragen unsere Arbeitskraft zu Märkte und erst mit dem dafür erzielten Geld können wir dann – wiederum auf dem Markt – Lebensmittel, das zum Leben Nötige kaufen. Die, die nichts haben, nichts zu bieten haben, auf dem Markt nicht bestehen, nicht standhalten können, die fallen raus, geraten unter die Räder, die immer schneller sich drehenden Räder einer alles zermalmenden Maschine. Dass Jesus eine andere Art der Wirtschaft nicht nur für nötig, sondern auch für möglich hält, das hatte er schon gezeigt, als er die Zwölf ohne Geld, ohne Brot losgeschickte. Das Reich Gottes ist – nicht nur, aber auch – eine andere Wirtschaftsordnung. Wir merken das jeden Sonntag, wenn wir das Vaterunser sprechen: Dass sein Reich kommt, sein Wille geschieht, das bedeutet zuallererst, noch vor der Vergebung der Sünden: tägliches Brot.

Sehr betont hatten die Zwölf gesagt: Essen für das ganze Volk. Auch sie haben inzwischen begriffen: es handelt sich hier nicht um ein paar zufällig zusammengeströmte Haufen von Leuten, um ihre möglichst praktische und geräuschlose Unterbringung. Es geht ums ganze Volk, ums Überleben Israels, darum, dass Israel ganz und heil wird. Und so ist der erste Schritt in der Aktion Jesu, aus dieser chaotisch zufällig zusammen gewürfelten Menge das Volk Israel, ein

geordnetes, gegliedertes Ganzes zu organisieren: lässt sie Gruppen bilden, zu je fünfzig. So ähnlich war damals in der Wüste auch Mose vorgegangen, hatte Gruppen und Untergruppen gebildet, Verantwortung abgegeben, Verantwortung erst ermöglicht. Die Befreiung, das Reich Gottes beginnt mit Gruppenbildung, mit Selbstorganisation.

Dann nimmt Jesus das Wenige, was da ist, die fünf Brote und zwei Fische, und blickt zum Himmel. Mit diesem Blick demonstriert er gegen ein Wirtschaftssystem, das mit dem Einfluss Gottes nicht nur nicht rechnet, sondern sich systematisch abschottet gegen diesen Einfluss. Dass heute keine Wunder mehr geschehen, könnte ja auch daran liegen, dass wir Gott, seinen Segen, seinen Einfluss, so systematisch, so organisiert ausgeschaltet haben aus unserer Wirtschaft. Wir riskieren diesen Blick zum Himmel, die Öffnung unseres geschlossenen Systems nach oben, für seinen Einfluss nicht oder kaum oder verlegen verdruckst.

Jesus spricht den Segen über das Brot, eröffnet also eine traditionelle jüdische Mahlzeit: Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du Brot aus der Erde hervorbringst. Er erinnert damit an das Wunder allen Lebens, aller Nahrung. Und dann bricht er das Brot, gibt es den Jüngern, dass sie es unter den Leuten verteilen. Und alle wurden satt, ja es blieb sogar noch was übrig: zwölf Körbe. Wieder hören wir die verheißungsvolle Zahl zwölf. Und lernen: das Reich Gottes, die neue Welt, in der alle satt werden, hängt davon ab, dass Israel nicht nur überlebt, sondern im Überfluss, im Überschwang lebt.

Er nahm das Brot, dankte und brach's, gab es seinen Jüngern – nicht zufällig erinnern uns diese Worte ans Abendmahl. Nicht nur viele Gleichnisse vergleichen das Reich Gottes mit einem großen Festessen. Für Lukas, der uns diese Geschichte erzählt, ist das Zusammenessen, miteinander das Brot zu brechen, ein Kennzeichen, ein Merkmal der neuen Welt, des Reichs Gottes. Er erzählt, wie die Jünger in Emmaus den Auferstandenen, ihren Augen unbekannt, sofort erkannten, als er ihnen das Brot brach. Und die junge Gemeinde, die alles miteinander teilt, demonstriert das im gemeinsamen Brotbrechen. Auch unser Abendmahl ist, wenn auch in mittlerweile unterkühlter Form, eine Demonstration: für eine neue Welt, in der alle satt werden, alle alles teilen, in der Lebenschancen nicht mehr von Kaufkraft, überhaupt nicht mehr von Kraft abhängen, in der Israel versorgt, in Frieden, im Überfluss leben kann.

Und diese neue Welt, das Reich Gottes, ist nicht bloß Zukunftsmusik, ist auch schon Gegenwart, das führt uns Jesus in dieser Geschichte vor: in ihm bricht es ein in die alte Welt, die Welt, die wir kennen, die Welt des Mangels, der Not, des Zwangs. Mit der Auferweckung Jesu aus den Toten ist es jeder Zeit, auch uns zur Gegenwart geworden. Aber es ist noch umstritten, hat sich noch nicht durchgesetzt, noch ringen andere Mächte, leider nicht erfolglos, um Einfluss, um Geltung.

Dass das Reich Gottes noch umstritten, umkämpft, nur ein Einfluss unter vielen ist, das zeigt uns Lukas, indem er diese Geschichte vom Sattwerden Aller mit einem eigentümlichen Rahmen umklammert: Genau vor unser Geschichte erzählt er, wie Herodes beunruhigt auf diese neue Bewegung, diese seltsame Jesusgeschichte reagiert, nicht aus noch ein weiß. Sein Geheimdienst informiert ihn, dass da einige sagen, Johannes sei von den Toten erweckt, andere aber: Elija ist erschienen: fast noch beunruhigender, denn das wäre ein Zeichen, dass der Messias kommt, der rechtmäßige König also aufsteht gegen den falschen König Herodes. Noch andere sagen: einer der alten Propheten ist auferstanden – angesichts von deren heftiger Kritik der jeweiligen Könige auch nicht beruhigend für Herodes. Herodes beruhigt sich zwar mit der Gewissheit, dass er Johannes selbst hat köpfen lassen, ist aber doch besorgt, dass es schon wieder losgeht: wer ist nun der?

Und gleich nach dieser Geschichte will Jesus wissen, was die Leute von ihm sagen. Wieder heißt es: einige sagen, Johannes der Täufer, andere: Elija, wieder andere: einer der alten Propheten ist auferstanden. Jesus gibt sich mit dieser Übersicht über die Volksmeinung nicht zufrieden: was sagt nun ihr? Petrus antwortet für die Zwölf: du bist der Christus, der Messias, der Gesalbte Gottes.

Zwei Blicke auf das Jesusgeschehen: besorgt, beunruhigt, alarmiert der Blick von oben, der Blick des Herodes; hoffend, erwartungsvoll der Blick von unten. Beide einig in der Einschätzung: der Gott Israels gibt nicht auf, lässt sich nicht zum Schweigen bringen, nicht mundtot machen: ob der ermordete Johannes, ob Elija, irgendeiner der alten Propheten: nichts ist erledigt, die kommen alle wieder, kommen immer wieder zur Sprache. Für Herodes bleibt da nur das Vertrauen auf seine Macht, die Hoffnung auf die Wirksamkeit von Terror: den Johannes habe ich selbst köpfen lassen. Für Petrus und die Zwölf, für den Blick von unten, bleibt die Hoffnung auf die Widerstandskraft Gottes: du bist der Gesalbte des Herrn. Diese Geschichte vom Reich Gottes, wo alle satt werden, vom König, der nicht nimmt, sondern gibt – sie fordert uns auf, teilzunehmen an diesem Streit in unseren Gedanken, Worten und Werken.

Amen.